

Es gilt das gesprochene Wort.

„Reformatorische Perspektiven heute“

Vortrag von Landesbischof July zum Reformationsfest am 31.10. 2005 in Sindelfingen

Einleitung: Persönliche Worte

„Reformatorische Perspektiven heute“.

Perspektiven richten sich naturgemäß nach vorn, und das ist auch notwendig. Gerade in den nicht einfachen Diskussionen und Debatten in den deutschen Kirchen, auch in unserer Evangelischen Landeskirche in Württemberg: über Strukturen und Finanzen, Immobilien, Versorgung und Gehälter, verliert mancher den Überblick und fragt:

Um was geht es denn eigentlich noch?

Wo blickt die Kirche noch über den Horizont hinaus, um den sicheren Blick auf den Tag heute zu behalten?

Aber um den Blick nach vorn zu richten, sei es erlaubt erst einmal zurück zu schauen. Nein, ich werde nicht – wie früher bei Reformationsfesten üblich – mit den Hammerschlägen an der Wittenberger Schlosskirche beginnen.

Ich will vielmehr Ihren Blick auf den Festtag lenken, der gestern gefeiert worden. In Dresden ist die Frauenkirche nach ihrem Wiederaufbau eingeweiht worden. Das ist ein Wunder vor unseren Augen. So wurde es dieser Tage beschrieben. Wer gestern den Gottesdienst im Fernsehen gesehen hat, steht möglicher Weise noch unter dem Eindruck der tiefen Empfindungen, die es in Dresden gegeben hat oder möglicherweise bei Ihnen selber ausgelöst worden sind.

Beispielhaftes wird hier deutlich.

Es war ein Fest zunächst einmal für Dresden und die sächsische Landeskirche. Aber es ist ein Fest auch für die Evangelische Kirche in ganz Deutschland und für die Menschen in Europa, geht doch eine große versöhnende und friedensstiftende Kraft

von Dresden aus. Das Nagelkreuz aus Coventry, das in Dresden seine Heimat gefunden hat, wird ein bleibendes Symbol werden.

Eine barocke evangelische Kirche, die es sonst nicht so häufig gibt und die selber einmalig ist, deren Errichtung ursprünglich vom bewusst protestantischen Stadtrat veranlasst worden war, zeigt in diesen Tagen Perspektiven der evangelischen Kirche in unserem Land auf.

Eine Kirche, die zwei Tage nach der Schreckensnacht von Dresden ausgeglüht in sich zusammenfiel. Eine Kirche, die als Trümmerstumpf jahrzehntelang eindrucksvoll ein Mahnmahl für die Friedenssehnsucht der Menschen war. Ein Sammelpunkt der Friedensbewegung in der DDR.

Nach der Wende war es auch in kirchlichen Kreisen und Gremien umstritten, ob ein Wiederaufbau richtig sei. Aber die Begeisterung und die Sehnsucht der Menschen nach neuer Ganzheit, die allerdings Wunden und Narben nicht verkleistert, hat Viele auf der ganzen Welt gepackt, ja, mitgerissen.

Die Sehnsucht nach Zeichen der Hoffnung, nach Räumen der Erlösung, hat wahrhaft bildende, aufbauende Kraft entwickelt und gegen die Routine der Alltäglichkeit einen Neuanfang in der Schönheit der Gnade Gottes gesetzt.

Es ist die Aussicht und ein Symbol, dass unsre evangelische Kirche von Gottes Geist bewegt in die Zukunft gehen kann. Wir haben jahrelang immer nur das Stichwort vom „Niedergang“ gepflegt, wenn es um die Kirche ging. Ürigens beginnt das oft genug bei uns in unserer Kirche. Wir sind Meisterinnen und Meister in selbstgefertigter kirchlicher Depression.

Schon vor dreißig Jahren haben viele Theologen fast begierig das Schlagwort vom unaufhaltsamen und unumkehrbaren Prozess der Verweltlichung aufgenommen. Manchmal konnte man fast den Eindruck haben, eine gewisse Erleichterung schwin-ge dabei mit. Die Theologie schien sich in die Sozialwissenschaften hinein zu verlie- ren.

Die Suche nach Sinn, nach Frömmigkeit wanderte ab in kleine Sondergemeinschaf-ten. Menschen machten sich auf den Weg nach Indien zu anderen Religionen. Der

aufgeklärte evangelische Mensch aber lebte seinen Glauben in den Werken, in der politischen Praxis, im richtigen Tun.

Und nun ist noch einmal alles anders gekommen. Es hat sich wieder gezeigt, dass der Mensch seinem Wesen und den Bedingungen seiner Existenz nach religiös ist. Ich sage hier bewusst nicht:

“unheilbar religiös“, weil Frömmigkeit keine Krankheit ist, sondern eine Bedingung für Heilung. Sie ist ein Ausgangspunkt, damit Menschen von Ängsten befreit und im aufrechten Gang ihr Leben bewältigen und gestalten können. Dies ist übrigens eine entscheidende Einsicht Martin Luthers.

Darum heute Abend der erste Blick zurück auf die Einweihung der Frauenkirche gestern in Dresden. Jahrzehnte lang war an dieser Stelle eine Wunde offen. Die Herrschenden hätten sie gerne verdeckt und die restlichen Trümmer weg geräumt. Heilung wäre dadurch nicht entstanden, sondern einer schleichenden Vergiftung Vorschub geleistet worden. Dort, wo Kirchen in der DDR gesprengt wurden, wie in Leipzig oder anderswo, hat sich das tief im Gedächtnis der Menschen festgesetzt. So aber gingen die Menschen hin mit Kerzen und stillen Gebeten. Der Toten wurde gedacht und Schuld angesprochen. Die Menschen aus Dresden und Coventry fanden zusammen, weil nichts weg geschoben, verdrängt war, sondern Trümmer und ein Ort der Trauer.

Wir sind Zeugen der Heilung dieser Wunden geworden. Zeichen um Zeichen sahen wir geschehen, Zeichen des Friedens und des Aufbaus oder sollen wir sagen: Des Aufbaus und des Friedens?

Man hat die belächelt und sie später beargwöhnt, die zum Wiederaufbau aufgerufen haben: Wie sollte das zugehen?

Als das Gipfelkreuz gebracht wurde, gestiftet von den ehemaligen Feinden, flossen Tränen der Trauer und des Glücks und der Dankbarkeit, wie gestern auch. Heute wissen wir, was möglich ist durch Glauben. Denn all das konnte nur an und durch eine Kirche geschehen; einer Konzerthalle, eines Sportstadions wegen hätten sich nicht Menschen der ganzen Welt durch Spenden beteiligt.

PERSPEKTIVE: SICHTBARE KIRCHEN

Nehmen wir das doch mit in die Zukunft als eine Perspektive: Das Wort Gottes wird aufgerichtet in der Welt und mitten in den Städten und Dörfern durch Werke der Barmherzigkeit und Liebe – ja. Aber eben auch durch diese sichtbaren Zeichen der Kirchen; Denkmäler, die nicht nach rückwärts verweisen, auch wenn sie alt sind, sondern Denkmäler, die sagen: Denk mal!

Denk mal nach über dich und dein Leben und deine Ziele; deine Gründe und Abgründe. Lass dich unterbrechen und denk mal nach, was Gottes Dasein in der Welt für dich bedeutet.

Diese sichtbaren Kirchen sind Steine des Anstoßes, wo wir Anstöße brauchen, und sie sind Steine des Haltes, wo wir Halt brauchen. Deshalb sollten wir sehr vorsichtig damit umgehen, was mit Kirchengebäuden – fall sie nicht gottesdienstlich genutzt werden – geschehen soll. Für die Öffentlichkeit gibt sich eine Kirche mit dem Verkauf von Kirchen selber auf.

Die Frauenkirche, ihre Geschichte von Zerstörung, Brache und Wiederaufbau ist ein solches Zeichen, das vieles von unserem Glauben als Evangelische deutlich macht. Der frühere Präses der rheinischen Kirche hat einmal darauf verwiesen, dass das Evangelium keine Dome braucht, keine prächtigen Kirchen:

“Das liebe Evangelium kriecht in jede Hütte, es braucht keine Dome“.

Das ist wahr. Es erinnert uns, dass das Evangelium Kirchen baut. Die Fundamente legen nicht wir.

Aber wir Menschen sind so, dass wir solche Räume brauchen als eine Ahnung dafür, dass Gottes Haus noch ganz andere Wohnungen kennt als die uns vertrauten; dass sein Glanz uns einen Vorschein geben kann in Räumen, die größer sind als unser Denken.

Der Gottesdienst ist der Ort, von dem alles ausgeht, was Kirche Jesu Christi ist. Die Räume und die Formen, in denen wir feiern, gewinnen neues Gewicht in unseren Tagen. Auch das ist eine Perspektive, die wir in diesen Tagen gewinnen können.

Wir spüren im Blick auf die Frauenkirche ein neues Selbstbewusstsein. Wir, die wir doch als evangelische Christenmenschen eher dazu neigen, sich von den Defiziten her wahrzunehmen. Ist es nicht so? –

Wir haben vermeintlich ein mangelhaftes Verständnis der Kirche; ein defizitäres Verständnis vom Amt und kein Gespür für Liturgie.

Und manchmal habe ich das Gefühl, die unausgesprochene Bezugsgröße ist immer die römisch-katholische Kirche, die all das hat, was wir nicht haben.

Dabei hat Martin Luther neu entdeckt und deutlich gemacht: Wir bauen als evangelische Christen auf sicherem, biblischen Fundament.

Uns ist der größte Schatz geschenkt. In Dresden wurden gestern wesentliche Gegenstände in die Kirche getragen worden, das, was unseren Glauben ausspricht wurde so gezeigt.

Voraus getragen wurde die Bibel, die Heilige Schrift als die eine Urkunde des Glaubens. Von ihr aus ist uns die Mitte vorgegeben. An der Bibel hat sich das reformatorische Feuer entzündet, schon in den Aufbrüchen vor Martin Luther, denken wir an Petrus Waldes und Jan Hus.

PERSPEKTIVE BILDUNG

Es ging um Gottes Wort und es geht auch heute um Gottes Wort. Damals unternahm Luther eine große Anstrengung, damit die Menschen, das Volk lesen lernen konnte. Sie sollten die Heilige Schrift selber kennen lernen und nicht von andern abhängig sein, den Priestern und den Schriftgelehrten. Das allgemeine Priestertum aller Gläubigen war nur denkbar, wenn diese Gläubigen Bildung erfuhren.

Aus unserer Sicht von heute wird übrigens erkennbar, dass hier die evangelische Frömmigkeit der jüdischen sehr nahe kommt: in der Weise der Aneignung nämlich und in der Hochschätzung der Schrift.

Die reformatorische Perspektive heute ergibt sich hier wie von selber. Statt die Traditionsabbrüche zu beklagen geht es darum, einen heute völlig verengten Bildungsbegriff wieder zu erweitern.

Bildung hat heute vorrangig das Ziel, Menschen so zuzurüsten, dass sie auf dem Arbeitsmarkt möglichst gut verwertbar sind. Heute wird nur noch gefragt: Wie nutzt Wissen im globalen Wettbewerb?

Knapper werden Mittel sollen so umgeschichtet werden, dass der Nutzen unmittelbar vermarktet werden kann. An Universitäten wird das ganz konkret, wenn es um die Verlegung von Professuren geht.

Evangelische Bildungsarbeit sieht weiter. In der Fortsetzung reformatorischer Einsichten ist zu sagen:

Es geht mir zuerst darum, dass wir die Kenntnis der Bibel als einen wesentlichen Teil der Bildung dort fördern, wo wir es immer noch können: Im Religionsunterricht für die Kinder und Jugendlichen und in der Erwachsenenbildung. Es ist wichtig, dass wir die Impulse aus dem Jahr der Bibel aufnehmen und weiter entwickeln. Der Mensch darf nicht auf seinen wirtschaftlichen Gebrauchswert reduziert werden, sondern sich als Geschöpf Gottes annehmen und andere Menschen eben als solche Geschöpfe Gottes wertschätzen.

Allein der Begriff von der „Verbrauchenden Embryonenforschung“ zeigt, wie nahe wir am Abgrund stehen. Nur die Botschaft der Bibel kann Menschen aufhalten, solche Wege als Königswege in die Zukunft der Medizin anzusehen und zu gehen. Die Rechtfertigungsbotschaft befreit uns von dem Zwang, ethische Fundamente ständig neu selbst produzieren zu müssen, zumal wir dabei drohen auf Sand zu bauen.

Durch die Bibel wird zum Frieden gebildet, mit der Überlieferung von Erfahrungen, die Menschen vor uns mit Gott gemacht haben. Dort allein bekommen wir die Voraussetzungen zum Leben, die wir selber in keinem Computer planen und auf keiner Fertigungsstraße bauen können: den Sinn unseres Lebens allein von Gottes Dasein her empfangen.

Bleiben wir an der Bibel, dann brauchen wir vor keinem Traditionsabbruch Angst haben. Die Zeiten und mit ihnen die Lebensbedingungen werden sich auch künftig verändern. In unserer Kultur haben faszinierende technische Erkenntnisse dafür gesorgt. Übrigens auch dafür, dass wir einen Zuwachs an Freiheit bekommen haben unser Leben zu gestalten, von denen unsere Großeltern und Urgroßeltern nicht einmal träumen konnten.

Bleiben Sie an der Bibel, wenn sie Religionsunterricht geben und für Lehrpläne verantwortlich sind; wenn Sie Erzieherinnen im Kindergarten sind; wenn Sie das Programm für Ihre Erwachsenenbildung für das nächste Jahr planen.

Ich weiß wohl: In Zeiten von sms haben es längere Sätze nicht leicht. Es ist mir recht, wenn die Bibel in den letzten Jahren vielfach verfilmt worden ist. Manchmal bin ich

auch verblüfft, wenn mir Kinder antike Sagengeschichten erzählen. Frage ich nach, dann kennen Sie die Geschichte aus einem Zeichentrickfilm im Fernsehen.

Und Martin Luther ist vielen, auch jungen Menschen, wieder nahe gebracht worden durch einen eindrücklichen Spielfilm, der auch heute Abend, zu dieser Stunde am Reformationsfest im Fernsehen gezeigt wird.

Dennoch: Halten Sie fest am Buch der Bücher, an der Bibel. Es gibt in Deutschland wieder Analphabeten, deren Zahl in die Millionen gehen. Helfen Sie an Ihrem Platz mit, dass wir nicht geistliche Analphabeten werden.

PERSPEKTIVE BIBEL

Die Bibel, die gestern in der Frauenkirche allem andern voraus getragen worden ist, zeigt uns die nötige Perspektive für alle Christenmenschen, nicht nur für die evangelischer Konfession.

Wenn unsere römisch-katholischen Geschwister das gespürt haben, dann werden sie auch besser verstehen, dass die EKD aus dem Projekt der Einheitsübersetzung aussteigen musste angesichts der gestellten Bedingungen. Die Bibel ist uns Basis von Gottes Wort, nicht der Wortlaut der römischen Liturgie.

Das kann eine Perspektive sein auch in der Ökumene mit der katholischen Kirche: Ein berühmter Augustinermönch aus Erfurt hat die Übersetzung geschaffen, die von den meisten Fachleuten immer noch als die beste angesehen wird. Die Lutherbibel hat gestaltende Sprachkraft in unserer Kultur angenommen.

Nachdem die Bibel ihren Platz gefunden hatte, wurde in der Frauenkirche die Kanzel geweiht. Dort geschieht Auslegung von Gottes Wort und Verkündigung des Evangeliums. Die Predigt wird auch in Zukunft die Mitte des evangelischen Gottesdienstes sein. Sie ist die Zeitanzeige und orientiert Menschen von Gott her.

Die Tübinger Dekanin Marie-Luise Kling – de Lazzer hat gesagt, sie wolle, dass Predigten wieder zum Stadtgespräch werden. Mich hat das angesprochen

Wir können das nicht machen. Aber beeinflussen, indem Pfarrerinnen und Pfarrer das Ohr und das Herz nahe an den Menschen haben. Dann können sie in der Predigt antworten in der Gewissheit, dass nicht ihre Lebenserfahrung und ihr Menschenwitz redet, sondern der Heilige Geist.

Bei allen Versuchen und gelingenden Experimenten für neue Gottesdienstformen: Trauen wir der Predigt weiter zu die entscheidende Mitte unserer Gottesdienste zu sein.

PERSPEKTIVE GOTTESDIENST

In Dresden hat nicht nur der Bischof gepredigt, sondern auch die Liturgie und die Musik. Die Liturgie war getragen von Bibelworten, Gebeten, von der Musik und vom Raum – und von ganz sparsamen Gesten der Beteiligten. Wir haben wieder verstanden, was es heißt, wenn Luther sagt: Einmal gesungen ist zweimal gebetet.

Die Orgel wurde eigens geweiht und erhielt so ihren Status als das evangelische Instrument, zusammen mit den Posaunen und den Chören. Zusammen ist eine Atmosphäre der Konzentration, der Besinnung und der emotionalen Bewegung entstanden.

Pflegen wir diese Gabe der Form unseres Gottesdienstes. Gehen wir sorgfältig mit der Liturgie um, damit die Menschen erfahren, wie sie darin getragen werden in Zeiten der Trauer und des Glücks.

Achten wir bei allen Veränderungen darauf, dass Gottesdienst und Liturgie Heimat sind und deshalb Vertrautes und Wiederkehrendes braucht.

Wenn uns das bewusst ist und wir verstehen, dass die Mitte der Kirche Jesu Christi der Gottesdienst ist, dann können wir den nächsten Schritt tun. Er bringt uns der Einsicht nahe, dass wir in einer bunten Welt leben. Christenmenschen brauchen neben dem barocken Raum auch andere Räume für Gottesdienste, neben der Musik von Johann Walter auch Musik unserer Tage.

Wenn wir jungen Menschen die Botschaft der Bibel nahe bringen möchten, dann brauchen wir zum Beispiel so etwas wie die Jugendkirchen mit ihren Formen und mit ihrer Musik.

Hauptsache ist, dass sie „Christum treiben.

In vielen Gemeinden werden sogenannte „Zweitgottesdienste“ gefeiert, die in der Regel unter einem Thema stehen. Wer sie näher betrachtet erkennt, dass auch sie der liturgischen Grundform des evangelischen Gottesdienstes folgen. Zweitgottesdienste senken die Schwelle für die Menschen, die nicht immer schon drin waren. So brauchen wir auch diese besonders einladende Gottesdienstform. Es gehört zum

Evangelisch sein ja auch diese Prise Subjektivität, Freiheit von der Form und Individualität.

(Sie darf auch mobil sein, die kleinste Kirche auf Rädern....)

Es ist nötig, dass unsere gottesdienstlichen Räume das hergeben – und unser Herz und Verstand, dass wir auch die je ändern und deren Bedürfnisse gelten lassen und nicht wegschicken.

PERSPEKTIVE KIRCHE IN VIELFALT UND EINHEIT

Mein Eindruck ist: In den letzten 40 Jahren ist diese Vielfalt selten wirklich respektiert worden. Viele haben ihr Eigenes eröffnet, wenn es ihnen nicht mehr in der Gemeinde gefallen hat. Und so wurde die je eigene Sicht der Kirche verabsolutiert. Ich will das die „Kirche der Adjektive“ nennen:

Die politische Kirche

Die missionarische Kirche

Die diakonische Kirche

Die seelsorgerliche Kirche

Jedes Beiwort hatte seine Zeit wie eine Mode, die kommt und geht. Ihre Spuren sind verblasst.

Wir aber glauben doch an die Heilige christliche Kirche. Wir glauben den Leib Christi, wir wissen von der Vielfalt und der Einheit, die sich in diesem Bild ausspricht.

Von daher verbinden wir alle übrigen Adjektive und sagen:

Kirche ist immer politisch. Warum?

Weil sie das Evangelium immer öffentlich verkündigt und also in das Gemeinwesen hineinwirkt. Sie buchstabiert das Evangelium hinein in die Strukturen der Welt. Paulus nennt das einmal den „vernünftigen Gottesdienst“ – draußen, vor dem Tempel, vor der Kirche, in der Stadt.

„Suchet der Stadt Bestes“, diese Aufgabe ist uns aufgetragen. Wir wollen das nicht von „oben herab“ von der Kanzel herab oder besserwisserisch tun. Wir merken an

den eigenen Problemen, dass die Dinge dieser Welt in praxi nicht eben einfach zu regeln sind...

Der Status confessionis ist nicht bei der Frage erreicht, wie unser Gesundheitswesen oder unsere öffentliche Haushalte saniert werden können. Das will im Alltag erarbeitet und auch erstritten sein. Es gibt selten nur einen Weg. Seien wir vorsichtig, wenn gesagt wird: „Dazu gibt es keine Alternative.“

Ich möchte dazu ermutigen, dass evangelische Frauen und Männer sich in Parteien, Initiativen und gesellschaftlichen Organisationen mit ihrer Sicht vom Evangelium her einbringen. Vor zwanzig Jahren war eine solche Ermutigung nicht nötig, aber heute schon!

Dazu gehört übrigens auch der Respekt vor den Menschen, die politische Verantwortung tragen; ich sage bewusst „tragen“. Machen Sie nicht mit, wenn Politiker geschmäht werden.

Kirche wird also auch künftig politisch sein und öffentlich wirken – aber nicht nur!

Kirche ist immer missionarisch. Warum?

Sie ist missionarisch, weil Christus uns den Auftrag gegeben hat, zu den Menschen und in alle Welt zu gehen... „Taufet sie.. und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe.“

Da dürfen wir Phantasie haben. Aktionen, die in den Blick auch der Medien fallen, sind heute nötig, wenn wir das Evangelium ins Gespräch bringen wollen. Paulus ist in Athen auf den Areopag gestiegen, und Luther, nun ja, jetzt muss ich doch noch die Hammerschläge zitieren, die öffentlich Aufsehen erregt haben...

Was nötig ist: Wir müssen weiter kommen von der Sitte hin zum Bekenntnis. Gerade heute, wo es wieder „in“ wird, sich in der Kirche zu zeigen, auch wenn man die Lieder nicht kennt, ist es wichtig, dass der einzelne befähigt wird, „Rechenschaft zu geben, von der Hoffnung, die in (ihm) ist.“ (1 Ptr 3,15).

Sie alle sind Missionarinnen und Missionare Christi; als Getaufte und Konfirmierte dazu beauftragt. Und wieder komme ich auf die Bildung zurück: Als Kirche tragen wir mit die Verantwortung, dass wir dazu befähigt werden.

Ein Politiker hat mich in einem Gespräch einmal zur Seite genommen und gesagt: Sie müssen die Menschen zum Zeugnis ermutigen. Er hatte es erlebt, dass er nach einem längeren Gespräch mit einem andern erst darauf gekommen ist, dass sie bei-

de vom gemeinsamen Glauben getragen sind. Sie hatten damit hinter dem Berg gehalten, weil jeder meinte, das gehöre sich ja nun nicht, den Glauben auf den Tisch zu legen.

Legen Sie auf den Tisch, was Sie anderen Menschen geben können, auch im Glauben.

Kirche wird auch künftig missionarisch sein und das Evangelium zu den Menschen bringen – aber nicht nur!

Kirche ist immer diakonisch, weil...

Wird noch ausgeführt.

Kirche wird auch künftig diakonisch sein, aber nicht nur.

Kirche ist immer seelsorgerlich. Warum?

Sie ist seelsorgerlich, weil von Christus her der einzelne Mensch in seiner Not gesehen wird und in ihm Hilfe und Trost findet. Wenn Sie den Begegnungen nachgehen, die Jesus mit Menschen in einem Elend findet, dann fällt auf: Jesus wendet sich jedem in seiner ganz eigenen Situation zu. Es gibt keine Vertröstung, keine guten Worte von der Stange, sondern jedem zugemessen.

Der Kirche eher fern stehende Zeitgenossen verbinden mit dem Wort Kirche sehr häufig das Wort „Seelsorge“. Aus guten Gründen ist Seelsorge bei uns sehr spezialisiert worden. Das hat zur Folge, dass sich das normale Gemeindeglied auch hier oft genug den Experten gegenüber steht. Die heutige Herrschaft der Experten entmündigt aber die Menschen. Wir können wir vom allgemeinen Priestertum aller Gläubigen sprechen, wenn wir es den Menschen nicht mehr zutrauen, dass sie durch ihre Herzensbildung einander Seelsorger sein können, oder wie Luther es einmal gesagt hat, einer dem andern ein Heiland?

Kirche wird auch künftig seelsorgerlich sein, aber nicht nur!

Als Kirche Jesu Christi wird sie das alles zusammen sein müssen.

Sie wird sein und bleiben in Ewigkeit, weil sie in Gottes Wort ihren Grund und in Christus ihren Eckstein hat. Ist sie bewusst, dass sie alles vom Herrn der Kirche

empfängt, dann ist sie auch selbstbewusst. Denn die Rechtfertigung aus Glauben gilt nicht nur für Sie und mich, sondern auch für die Kirche.

Kirche kann selbstbewusst sein, weil sie nicht unabänderlich mit zeitlichen Strukturen verknüpft ist. Wenn darum ein Umbruch nötig ist, kann das schmerzlich sein und aufregend. Wir haben mit Veränderungen Schwierigkeiten und sind verärgert. Wir suchen Alternativen.

Aber wir sind Kirche Jesu Christi.

Wir sind Gemeinschaft derer, die Gott in dieser unerlösten Welt bekennen.

Wir sind Gemeinschaft, die wissen, dass wir allein aus Gottes Gnade leben können.

Wir wissen, dass wir Teil des Leibes Christi sind: verschieden, aber doch zu Haupt hin orientiert, zu Christus, zu seinem Leben, seinem Tod und seiner Auferstehung.

Unser Glaube macht uns zu freien Menschen, weil wir in Christus das Leben nicht scheuen und den Tod nicht fürchten müssen.

Unser Glaube schenkt uns den aufrechten Gang und zeigt uns einen weiten Horizont jenseits unseres Horizontes.

Wir sind Gemeinschaft derer, die das Evangelium leben wollen:

In Verantwortung für diese Welt; für unser Staatswesen und das öffentliche hier vor Ort.

In Verantwortung für ein soziales Leben, mit Unterstützung von diakonischen und karitativen Einrichtungen.

In Verantwortung für unseren Nächsten, dem wir das Evangelium schuldig sind.

In Verantwortung für die Menschen neben uns, die persönliche Probleme oder bitteres Unglück haben.

In dieser Verantwortung antworten wir dem rettenden Anruf Gottes an uns selber. In der Kirche Christi verbunden nehmen wir diese Dimensionen gemeinsam auf. Ziehen Sie sich nicht in Nischen zurück, richten Sie sich nicht im stillen Winkel ein.

Die Menschen, unser Land erwartet viel von uns. Sie wissen ja: Wem viel gegeben ist, von dem wird auch viel verlangt.

Dazu aber soll Martin Luther heute das letzte Wort haben. Er schreibt zu unserem Thema:

“Wir sind es doch nicht, die da könnten die Kirche erhalten, unsere Nachkommen werden’s auch nicht sein, sondern der ist’s gewesen, ist’s noch und wird es sein, der da spricht: Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.“

Landesbischof Frank Otfried July, 31.10.2005